

mum von Moral gibt, worauf man sie noch ansprechen kann.

Meiner Meinung nach ist Mk 12, 28–34 ein guter Predigttext. Andere Beispiele sind die Geschichte über die Heilung eines Taubstummen in Mk 7, 31–37 und über die Frage, wer Jünger sein darf (Mk 2, 13–17). Daneben sind viele Parabeln aus dem Alten und Neuen Testament gut geeignet (z. B. die Geschichte des Propheten Natan an den König David über das Mutterlamm in 2 Sam 12, 1–14). Eine gute Erzählung ist auch der Traum Salomos (1 Kön 3, 5–15). Gerade für Gefangene, von denen viele träumen, König zu sein (oder besser Drogenboß), ist der Traum von Salomo eine treffende Zusammenfassung von dem, worum es im Leben geht. Auch die Weisheit Salomos, wie in der Geschichte von den zwei Huren und ihren Babys beschrieben (1 Kön 3, 16–28), stellt eine Erzählung dar, die im Gefängnis-kontext gut ankommt. Mir fiel auf, daß diese Geschichte zudem sehr bekannt ist. Dies bestätigt wiederum die Forderung, die man an eine wirklich gute Geschichte stellen muß: Man soll sie im Gedächtnis behalten.

Über die Vorlage einer Reihe durch die Tradition hindurch gebräuchlicher Zusammenfassungen hinaus ist es das Ziel dieses Artikels, Pfarrer für ihre eigenen theologischen „Zusammenfassungen“ zu sensibilisieren. Bei den Rabbinern war es üblich, daß ein jeder seine eigene Zusammenfassung hatte. Jeder Rabbi dachte auf seine Weise über den Kern der Schrift nach. Oft wählten sie zu diesem Zweck Schriftwort(e) aus, manchmal aber auch nicht. Die Frage nach der eigenen Zusammenfassung bestärkt das Anliegen, daß Pfarrer über die Texte, die sie wichtig finden, mit Engagement erzählen sollten. Wenn sie über diese Texte auf diese Weise sprechen, stehen sie für ihre Zuhörer erkennbar hundertprozentig dahinter. Ich plädiere dafür, daß sich jeder Pfarrer seines eigenen *kelal gadol* bewußt wird und damit arbeitet, vor allem in der Hoffnung, daß sogar unsere speziellen Gemeindeglieder eine Chance bekommen, kurz und treffend mit dem Kern der biblischen Weisheitstradition und des Christentums Bekanntschaft zu schließen.³

³ Dieser Artikel ist eine gekürzte Version eines Artikels, der bereits in *Praktische Theologie* 25 (1995) 592–606 erschienen ist (Übersetzung von Ralf Günther).

Ferdinand Kerstiens

Neue Gottesdienstverfahren in St. Heinrich/Marl

Von Teams vorbereitete Wortgottesdienste

Viele Gemeinden müssen sich damit abfinden, daß gelegentlich oder auch oft statt der gewohnten Messe ein Wortgottesdienst gefeiert wird. Daß dies eine Chance sein kann, auch Mitglieder der Gemeinde, die nicht hauptberuflich tätig sind, stärker in die Vorbereitung und Durchführung solcher Gottesdienste einzubeziehen, wird im folgenden Bericht gezeigt. red

Seit vielen Jahren wird in unserer Gemeinde über die Frage gesprochen, wie es in den Gemeinden angesichts des Priester mangels weitergehen kann. Der Pfarrgemeinderat hat sich in seinen Briefen an den Priesterrat und an das Diözesanforum dafür ausgesprochen, daß die Zulassungsbedingungen für das Priesteramt geändert werden, damit auch Verheiratete, Männer und Frauen, zu Priestern bestellt werden können. Das Ziel ist dabei, daß jede Gemeinde am Ort ihres Lebens Eucharistie feiern kann. Kirchliche Bestimmungen dürfen sich nicht zwischen das Vermächtnis Jesu „Tut dies zu meinem Andenken“ und das Leben der Gemeinden stellen. Es geht auch nicht um die Erreichbarkeit einer Eucharistiefeier in soundsoviel Autominuten, sondern um den Gottesdienst, in dem der Glaube und das Leben *dieser* Gemeinde gefeiert werden kann, so wie es Jesus wollte.

Aber was tun in der Zwischenzeit, jetzt, bevor die Zulassungsbeschränkungen aufgehoben sind? Für eine Übergangszeit von wenigen Jahren kann man sich vielleicht noch behelfen: Sonntagsgottesdienste streichen, weil sie ohnehin nicht mehr von vielen mitgefeiert werden, Gottesdienstzeiten verlegen, so daß ein Priester mehrere Gemeinden mit der Eucharistiefeier „versorgen“ kann, Priester von ferne (von der Diözese, aus den Orden oder aus fremden Ländern) holen, auch wenn sie die Sprache der Gemeinde nicht sprechen und ihr Leben nicht kennen, Hauptsache, sie sind berechtigt, „die Wandlungsworte zu sprechen“. Doch dieses Bemühen wird bald an seine Grenzen gera-

ten, unabhängig von der Frage, ob dies sinnvoll ist oder nicht.

Unsere Gemeinde hat sich auf einen anderen Weg gemacht. Nach intensiven Vorbereitungsgesprächen erschien folgender Text in der Kirchenzeitung und in „St. Heinrich aktuell“, das wir jede Woche zur Information der Gemeinde herausgeben:

Gottesdienste ohne priesterliche Leitung

Die Frage, um die es hier geht, wird in unserer Gemeinde ja schon lange besprochen. In diesem Sommer fanden nun hier in Marl einige Abende statt, um Mitglieder unserer Gemeinden ein wenig darauf vorzubereiten, selber Gottesdienste zu gestalten und zu leiten. Leider beteiligten sich nur Christinnen und Christen aus 5 Gemeinden, aus unserer Gemeinde waren es 12, eine biblische Zahl. Einmal steht die geringer werdende Zahl der Priester dahinter. Auch in Marl wurde jetzt wieder ein Kaplan (von St. Josef) abgezogen, ohne daß er einen Nachfolger erhielt. Zum anderen, das darf dabei nicht übersehen werden, steckt eine große Chance darin, wenn die Gottesdienste in einer Gemeinde nicht nur von einem (dem Pfarrer) oder von wenigen (Diakon, Pastoralreferentin), sondern von vielen aus der Gemeinde mitgestaltet werden. Denn es geht ja nicht darum, daß irgendein „gültiger“ Gottesdienst gefeiert wird, sondern daß es der Gottesdienst *dieser* Gemeinde ist, in dem das Leben und Leiden, das Glauben und Lieben *dieser* Gemeinde gefeiert wird, in dem *diese* Gemeinde den Zuspruch Gottes erfährt und Kraft für den Weg empfängt – natürlich im Rahmen der Gesamtkirche und in Solidarität mit den anderen Gemeinden.

Da ich nun im November in Kur fahre, habe ich diesen Kreis der 12 zusammen mit einigen anderen, die schon immer bei der Gottesdienstvorbereitung in unserer Gemeinde dabei waren, eingeladen, um über die Gottesdienste in dieser Zeit nachzudenken.

Das erste einmütige Ergebnis: Wir wollen keine Priester einladen, die von irgendwoher kommen und die Gemeinde nicht kennen. Wir fragen in der Nachbarschaft, und sonst gestalten wir die Gottesdienste selbst. Schnell fanden sich zwei Teams für zwei Wochenenden. Für die beiden anderen hat inzwischen Pfarrer Strzewiczek zugesagt, der jetzt ja auch in unserer Gemeinde wohnt (ein pensionierter Krankenhauspfarrer).

Für die Werktagsgottesdienste ergab sich folgende Situation: Für die Altenmesse am Mittwoch bitten wir Herrn Pfarrer Strzewiczek (er hat inzwischen zugesagt). Die Gottesdienste am Dienstag und Freitag gestaltet

jeweils ein Team aus 2 oder 3 Personen. Viele Termine sind jetzt schon vergeben.

Eine Frage war: Sollen wir die Wortgottesdienste mit einer Kommunionfeier verbinden? Dafür spricht, daß für viele von uns in den letzten Jahrzehnten der Empfang der Kommunion beim Gottesdienst besonders wichtig geworden ist. Dagegen spricht, daß es sich bei dem Wortgottesdienst mit Kommunionfeier nicht um eine „richtige“ Eucharistiefeier handelt, daß Unterschiede verwischt werden und wir nie den eigenständigen Wert des Wortgottesdienstes erleben. Früher war es ja „bloß“ die Andacht oder die Vormesse. Darüber gab es in dem Gottesdienstkreis unterschiedliche Meinungen. Wir haben uns auf folgendes Vorgehen geeinigt: Samstags/sonntags sollen die Wortgottesdienste mit einer Kommunionfeier verbunden sein, da die meisten Gläubigen vermutlich mit dieser Erwartung kommen. Werktags soll es den jeweiligen Teams freigestellt sein, ob sie den Wortgottesdienst mit einer Kommunionfeier verbinden wollen oder nicht.

Bei der letzten Pfarrgemeinderatssitzung haben wir dieses Konzept vorgestellt. Es fand allgemeine Zustimmung. Um der Transparenz willen, die uns in der Gemeinde ja so wichtig ist, soll jeweils in der Kirchenzeitung und in „St. Heinrich aktuell“ angegeben werden, ob es sich um einen Wortgottesdienst mit oder ohne Kommunionfeier oder um eine Eucharistiefeier, eine Messe, handelt. Es sollen jedoch nicht die Namen der Verantwortlichen mitgeteilt werden, um diese Frage nicht zu personalisieren. Es geht ja um Gottesdienste *dieser* Gemeinde.

Ich denke, daß dies eine gute Lösung ist, die in die Zukunft weist.

Ferdinand Kerstiens

Inzwischen ist die Zeit der Kur vorbei und wir haben mit den Beteiligten und im Pfarrgemeinderat über die Erfahrungen gesprochen. Dabei ergab sich folgendes Bild:

1. Es waren nicht weniger Gläubige, die die Gottesdienste mitfeierten. Alle Verantwortlichen berichteten, daß sie sich von einem großen Wohlwollen der GottesdienstteilnehmerInnen getragen gefühlt hätten. Es gab aufmerksames Zuhören und eine große Bereitschaft, auch ungewohnte Formen und Texte anzunehmen. Viele hatten den Eindruck, daß intensiver aufgepaßt und mitgedacht wurde. Das Ungewohnte hatte seinen besonderen Reiz. Es gab dabei kein Lauern auf Fehler und keine Eifersüchteleien. Die gute Resonanz der Mitfeiernden, oft spontan nach dem Gottesdienst geäußert, tat gut und machte Mut.

2. Wer den Gottesdienst gestaltete, hatte einige Unsicherheiten zu bestehen: Wer bin ich eigentlich? Bin ich jetzt „der Pastor“? Wo setze ich mich hin, auf den Priestersitz? In die Bank? Stehe ich hinter dem Altar (wie der Pastor) oder neben oder vor dem Altar, um den Unterschied deutlich zu machen? Nur wenige sahen sich in der Lage, an den Schrifttext eigene Gedanken im Sinne einer Meditation oder Predigt anzuschließen.

Dazu kamen praktische Fragen: Wo finde ich Material? Wie baue ich den Gottesdienst auf? Wie gestalte ich den Übergang zur Kommunionfeier? Wann hole ich die Hostienschale? Vielleicht schon am Anfang, um deutlich zu machen, daß Jesus schon von Anfang an in unserer Mitte ist? Wie mache ich das mit dem Segen am Schluß?

Darf oder soll ich sagen: „Der Herr sei mit euch“?

Alle waren davon in ihrem Glauben berührt, daß sie jetzt selbständig einen Gottesdienst zu gestalten hatten, ohne den Entwurf dem Pastor vorher vorzulegen und ohne ihm die Leitung des Gottesdienstes überlassen zu können. Sie sahen darin eine ganz neue Beanspruchung, aber auch eine neue Chance, sich noch deutlicher als mitverantwortliche Glieder der Gemeinde zu erkennen.

Einig waren sich alle, daß diese Form der selbständigen Gottesdienstgestaltung eine besondere Chance für Frauengruppen in der Gemeinde ist. Die Mehrzahl der Beteiligten waren Frauen.

3. Einzelne Stimmen wurden laut: Wir hätten natürlich lieber eine „richtige“ Eucharistiefeier. Die Kommunionfeier sollte vielleicht nur von den Hauptamtlichen gestaltet werden; die verstehen das besser. Manche wünschten sich bei jedem Wortgottesdienst auch die Kommunionfeier. Andere befürworteten dagegen, den Wortgottesdienst als solchen wahrzunehmen und die Grenzen zur Eucharistiefeier nicht zu verwischen.

Einig waren sich alle, daß dies nur eine Übergangslösung ist, jetzt vielleicht für ein paar Wochen, wenn der Pastor nicht da ist, aber nicht für ein halbes Jahr oder länger. Das würde die Beteiligten überfordern.

4. Einige Konsequenzen müssen gezogen werden.

– Es wird eine Präsenzbibliothek im Pfarrbüro zusammengestellt mit Texten und anderen Hilfen zur Gestaltung.

– Fragen des Aufbaus von Gottesdiensten und einer gemeinsamen Struktur sollen näher besprochen werden. Das ist jetzt nach den ersten Erfahrungen besser möglich als vorher, wo das zu theoretisch gewesen wäre. Dafür sollen einfache Modelle vorgestellt werden, an denen man sich orientieren kann, ohne daß sie wieder neu zu einem starren Ritus führen. Die Leitung der einzelnen Gottesdienste sollte erkennbar in einer Hand liegen, damit nicht der Eindruck einer bloßen Aneinanderreihung entsteht.

– Wir wollen uns auf einheitliche „Regieanweisungen“ verständigen: „Lasset uns beten“, „Wir wollen jetzt Fürbitte halten“, „Wir hören jetzt aus dem Evangelium nach ...“ So können Unsicherheiten bei den Gläubigen vermieden werden, ob sie stehen oder sitzen sollen, was jetzt kommt, wie es weitergeht usw.

– Wichtig sind auch gemeinsame Strukturelemente, damit nicht Texte und Lieder einfach aneinandergereiht werden. Es muß bestimmte „Wiedererkennungselemente“ geben, an denen sich die Mitfeiernden orientieren können.

– Eventuell ist auch eine vorherige Absprache über die Themen nötig, damit sie sich nicht wiederholen. Andere Stimmen meinten jedoch, es sei gerade reizvoll, wenn dasselbe Thema von unterschiedlichen Leuten vorbereitet worden sei.

5. Eine wichtige Frage bei diesen Gottesdiensten (und natürlich nicht nur bei diesen) ist die Frage nach der Sprache, und dies in einem mehrfachen Sinn: Zunächst geht es um die rein *akustische Verständlichkeit*. Viele sind das öffentliche Sprechen nicht gewohnt, sprechen zu schnell, haben Angst vor der Verstärkung ihrer Stimme durch das Mikrophon. Da helfen nur geduldiges Üben, Erfahrung und Rückmeldung durch die Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Gottesdienste.

Sodann geht es um die Sprache selbst, um *Wortwahl und Satzbau*. Die Gefahr besteht, daß „Laien“ meinen, daß sie jetzt plötzlich besonders „klug“ oder „fromm“ sprechen müssen. Da tauchen dann alte Erinnerungen an religiöse Sprache auf, die heute im Gottesdienst antiquiert wirken. Es bedarf deswegen der Ermutigung während der Vorbereitung, bei den Einführungen, Fürbitten, frei formulierten Gebeten, die eigene Sprache weiterzusprechen und auch vorhandene Texte nicht

einfach zu übernehmen, sondern sie nach dem eigenen Sprachempfinden umzuformulieren. So wird die Chance gewahrt, auch in der Sprache nahe bei den Menschen zu sein. Davon könnten dann auch die professionellen Gottesdienstgestalter etwas lernen, da sie auch leicht in ihren Formulierungen festhängen. Ich bin bei manchen (Familien-)Gottesdiensten erstaunt, wie man die gemeinsame Botschaft auch anders sagen kann.

6. Vorläufige Schlußfolgerungen

– Es bleibt die Wunde, daß die Kirchenleitungen immer noch meinen, durch die Zulassungsbeschränkungen für das Priestertum sich zwischen die Gemeinden und den Auftrag Jesu an die Gemeinden „Tut dies zu meinem Gedächtnis“ schieben zu müssen. Vielen in unserer Gemeinde bleibt das unbegreiflich.

– Die Wortgottesdienste sollen am Sonntag immer mit einer Kommunionfeier verbunden sein, wenn es sich nur um einzelne Sonntage handelt. Bei längerer Dauer bedarf es anderer Überlegungen. Der Wechsel – mit oder ohne Kommunionfeier – bei den Werktagsgottesdiensten kann so bleiben, damit man Erfahrungen mit verschiedenen Formen machen kann. Eine gute Praxis wird sich herausstellen, wenn man diese Praxis auch miteinander reflektiert.

– Die Chance, selbständig Gottesdienste vorzubereiten und zu leiten, muß auf jeden Fall ergriffen werden, ob genügend Priester verfügbar sind oder nicht. Es ist eine wichtige Glaubenserfahrung nicht nur für die, die den Gottesdienst vorbereiten und halten. Durch die Beteiligung vieler werden unterschiedliche Glaubenserfahrungen in der Gemeinde sichtbar und erfahrbar. Das ist wichtig für das Leben der ganzen Gemeinde. Es fördert Verständnis und Toleranz. Die Gottesdienste werden mehr zu Gottesdiensten *dieser* Gemeinde; sie bleiben weniger im objektiven Vollzug stecken.

– Da die Frage der priesterlosen Gemeinde und der Gottesdienstgestaltung durch Gemeindeglieder schon seit Jahren Thema in der Gemeinde ist, war die Gemeinde gut darauf vorbereitet. Die Zusammenarbeit mit den Priestern der Nachbargemeinden ist sinnvoll und notwendig, ersetzt aber nicht die eigenen Gottesdiensterfahrungen der Gemeinde. Es ist auch für die Gemeinde zu bequem, einfach eine Vertretung zu bestellen.

– Viele Gemeinden sind auf diesem Wege

notgedrungen schon weiter. Die Gemeinde St. Heinrich möchte aber alle Gemeinden ermutigen, Schritte auf diesem Wege zu gehen, auch wenn sie noch nicht durch den Priestermangel dazu gezwungen werden.

Peter Pawlowsky

Wortverfolgung

*Die international bekannte und besuchte Österreichische Pastoraltagung war 1992 dem Thema „Wie heute von Gott reden?“ gewidmet. Sie begann mit einer „multimedialen Besinnung“, bei der unter dem Titel „Am Anfang war das Wort – sind die Worte am Ende?“ eine Collage religiöser Inhalte in der TV-Werbung, Ergebnisse eines Videotests religiöser Sendungen, die religiöse wie profane Anwendung religiöser Begriffe (wie Gnade, Sünde usw.), eine Sendung aus der Reihe „Was mir heilig ist“, zwei improvisierte Szenen eines Schauspielers, Beispiele aus der TV-Reihe „Visionen“ und die Inszenierung eines prophetisch-poetischen Hörspiels dargeboten wurden**. Aus dieser Besinnung wird im folgenden ein Beispiel der profanen und religiösen Anwendung eines theologischen Grundwortes herausgegriffen, das Wort „Gnade“. (Andere Worte waren „Gott“ und „Sünde“.)* red

Gnade

von Gottes Gnaden
Euer Gnaden
gnädige Frau

Gnadengesuch
ein Gnadenakt
Begnädigung
Gnade vor Recht

das Gnadenbrot
essen
den Gnadenschuß
geben
als wäre das eine
Gnade
gnade Dir Gott!

* Der Tagungsbericht wurde herausgegeben von H. Erharter – H. M. Rauter, Wien 1993.

** Gestalter waren die Hörfunk- und Fernsehleute Hubert Gaisbauer, Peter Pawlowsky und Peter Wesely.